

EDITORIAL

Design für die Seele



In dieser Ausgabe finden Sie eine wunderbare Geschichte unserer Designchefin Gabriele Thiels über Kapellen, die auf private Initiative hin von zeitgenössischen Architekten gebaut wurden. Alle sind im Einklang mit der Natur errichtet. Schon als wir über das Thema sprachen, erfassten mich Ruhe und Gelassenheit, beim Lesen erst recht: Wer je in einer Kirche abseits vom üblichen Trubel saß und sie wirken ließ, weiß sicher, was ich meine. Nicht nur weil bald Ostern ist, schien uns dieses Thema so richtig. In einer Gegenwart, in der Zeitgeist-Phänomene zu Religionen überhöht werden, ein veganes Gericht einen Altarplatz einnehmen kann, dröhnende Gurus zu viel Gehör bekommen, Geschwindigkeit das Maß der Zeit ist, hat die Spiritualität es schwer, sich zu behaupten. Damit ist ja nicht das Anzünden von Räucherstäbchen gemeint. Es ist Glaube, aber vor allem Besinnung. Ein sich einlassen auf Etwas, das bei uns und um uns ist, tröstlich und ordnend wirkt, ohne dass wir es definieren können. Schrecklich vereinnahmt und missbraucht von Radikalen, Institutionen und Bürokraten. Aber dennoch unzerstörbar im individuellen Geist. Natürlich ist die Tankstelle oben im amerikanischen Art-déco-Stil der Dreißiger, die sich der italienische Erdölkonzern Eni 1932 als Aushängeschild leistete, keine Kathedrale im eigentlichen Sinn. Im übertragenen aber durchaus – ist der stromlinienförmige Bau im Norden Mailands doch ein Architekturjuwel, auch wenn die Behörden bei seiner Errichtung anordneten, an seiner Rückseite eine hohe Mauer zu bauen, um die Nachbarn vor dem hässlichen Anblick zu schützen. Einst Symbol für Modernität und Mobilität, wurde die Tankstelle während der Ölkrise in den Siebzigern geschlossen und verfiel. Bis der Industriellen-Erbe Lapo Elkann sie in einem zähen Bieterverfahren vom Ölkonzern kaufen konnte und als „Garage Italia“ wieder auferstehen ließ. Getankt wird hier jetzt Design-Kreativität und Vision plus. Das hoffen wir auch für diese Ausgabe. Ganz im Sinne von Wolfgang Joops Feststellung: „Ich war nie bereit, einen Betonraum für die Kunst freizumachen. Ich mag nur Kunst, die auch Möbel mag.“



Inga Griese

CONTRIBUTOR

ANNA NIZIO Der Akzent verrät die gebürtige Danzigerin, die seit mehr als 20 Jahren in Berlin lebt. In Polen studierte sie Medienkunst, Grafikdesign und Malerei mit Schwerpunkt Fotografie. Das Geld aus dem Stipendium reichte kaum. Anna Nizio begann Schaufenster zu dekorieren und arbeitete später für die Galeries Lafayette. So kam sie zum Styling. Für unser Möbelshooting entwarf sie die Kulisse, deren Inspiration die 80er-Jahre, Memphis und abstrakte Kunst sind. Zwischendurch musste sie noch einige Untermieter aufnehmen: Man hatte entschieden, alle Möbel bei der Stylistin unterzubringen. „So groß sind sie ja nicht“, hieß es. Unter den Stücken war auch das „Eda-Mame“-Sofa von B&B Italia. „Ich wohne im dritten Stock. Mit Verpackung war allein das Sofa über drei Meter lang“, sagt Nizio. Damit war die Wohnung voll möbliert. Ab Seite 64. *Auf dem Cover: Deckenleuchte „Mito“ von Axel Meise*



THOMAS EDELMANN ist in Deutschland einer der profundesten Kenner des modernen Designs, aber darüber würde er nie ein Wort verlieren. Wenn den Frankfurter, der in Hamburg lebt, etwas interessiert, steht er gleich knietief in der Materie. Mit detektivischem Spürsinn fördert er Fakten und Zusammenhänge zutage, wie etwa für seine Ausstellung über die historischen Midgard-Arbeitsleuchten, die im Museum für Angewandte Kunst in Köln zu sehen war und jetzt nach New York geht. Er hat unter anderem über italienisches Systemdesign publiziert, schreibt auch für A&W, FAZ und „Stylepark“, und war 1987 Mitbegründer, von 1996 bis 2001 dann Chefredakteur des Magazins „Designreport“. Auf den italienischen Architekten Angelo Mangiarotti, über dessen Bezug zum Bauhaus er für ICON, klar: viel herausgefunden hat, wurde er 2002 aufmerksam „durch eine fantastische Ausstellung in der Triennale in Mailand“. Ab Seite 76



IMPRESSUM ICON

CHEFREDAKTEURIN: Inga Griese (verantwortlich)

TEXTCHEF: Dr. Philip Cassier SPECIAL EDITOR: Adriano Sack REDAKTION: Caroline Börger (Managing Editor), Heike Blümner, Nicola Erdmann (Managing Editor Iconist.de), Anna Eube, Julia Hackober, Jennifer Hinz, Silvia Ihring; Design: Gabriele Thiels, Sara Krüger (Iconist.de) LEKTORAT: Matthias Sommer, Andreas Stöhr REDAKTIONSSISTENZ: Janina Raith, Jasmin Seikowsky

KORRESPONDENTIN IN PARIS: Silke Bender KORRESPONDENTIN IN LONDON: Huberta von Voss STYLE-EDITOR IN NEW YORK: Nadia Rath STYLE-EDITOR: Jürgen Claussen AUTOREN: Susanne Opalka, Esther Strerath

ARTDIREKTOR: Barbara Krämer GESTALTUNG: Maria Christina Agerkop, Katja Schroeder, Marie Friedrich FOTOREDAKTION: Julia Sörgel (Foto-Director), Elias Gröb, Luisa Bonsen

BILDBEARBEITUNG: Kerstin Schmidt, Felix Steinert, Malte Wunder Postproduction: Luna Simic

AXEL SPRINGER SE vertreten durch den Vorstand Dr. Mathias Döpfner (Vorsitzender), Jan Bayer, Dr. Stephanie Caspar, Dr. Julian Deutz, Dr. Andreas Wiele. GESCHÄFTSFÜHRER PRINT Christian Nienhaus

VERLAGSLEITER PRINT Petra Kalb, Stv. Heiko Rudat GESAMTANZEIGENLEITUNG: Kai Ehrenschnieder-Brinkmann; Anzeigen ICON: Jacqueline Ziob (jacqueline.ziob@axelspringer.de)

OBJEKTLEITUNG: Carola Curio (carola.curio@axelspringer.de) VERLAG: Axel Springer SE

DRUCK: Roto Smeets, NL-Deventer HERSTELLUNG: Thomas Künne

ICON ist ein Supplement der WELT AM SONNTAG, die nächste Ausgabe erscheint am 5. MAI 2019. Sie erreichen uns unter ICON@welt.de

Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter www.axelspringer.de/unabhaengigkeit.

Informationen zum Datenschutz finden Sie unter www.welt.de/datenschutz. Sie können diese auch schriftlich unter Axel Springer SE, Datenschutz, Axel Springer Straße 65, 10969 Berlin anfordern.

Ein Klötzchen fällt vom Himmel

Kapellen sind gebaute Geschenke: Sie bieten Schutz, Ruhe, Trost – und spirituellen Erfahrungen einen Raum. Das macht sie als Aufgabe für Architekten nicht bloß interessant, sondern zu einer Herzenssache, hat *Gabriele Thiels* festgestellt

Da hatte der Passant im Grunde recht. „Was baut's ihr da? Wird das ein Trafohäusl?“, fragte ein Spaziergänger, als er an dem kleinen Gebäude vorbeikam, das in Fischbachau in Oberbayern inmitten weitläufiger Wiesen errichtet wurde. Doch von wegen Trafohäuschen, eine Kapelle wurde es. Drei Meter breit, fünf Meter lang, mit flachem Spitzdach und aus heimischem Nagelfluh-Gestein, der hier „Gottesbeton“ genannt wird. Man betritt sie an der schmalen Seite durch eine noch schmalere Tür, besteigt die drei Stufen eines Podests, nimmt auf einer Holzbank Platz und kann durch ein rundes Fenster in die Landschaft und auf ein schmales Kreuz schauen, das weiter entfernt zwischen den Bäumen steht. Der kleine Raum mit seinen klaren Linien und der Beschränkung auf Holz und Stein stiftet Ruhe, der Blick in die Natur öffnet die Seele – und wer mit Gott ins Gespräch kommen möchte, kann das – dafür sorgen die drei

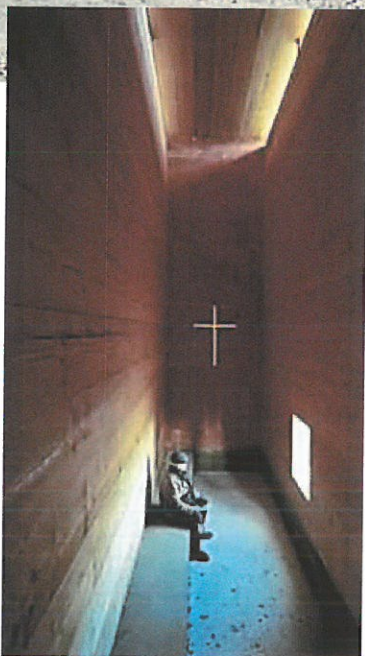
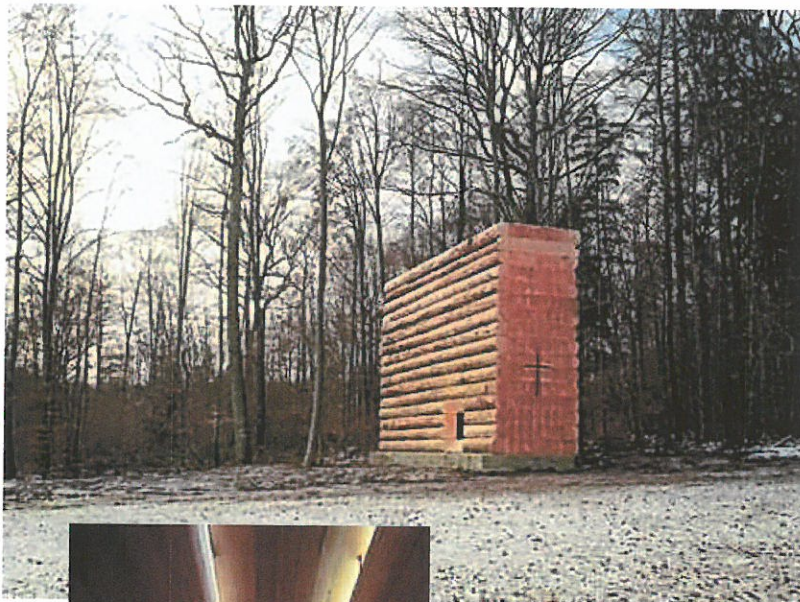
Stufen – gefühlt auf Augenhöhe tun. Auch wenn es hier nicht ums Energie-Umspannen geht, ein Ort zum Aufladen ist die St. Jakobskapelle allemal.

Entworfen hat sie Michele De Lucchi, der Mailänder Architekt und Schöpfer des Leuchtenklassikers „Tolomeo“ im Auftrag eines Münchener Ehepaars, das im Ort die Wochenenden verbringt. Als die Bauherren, sie waren damals nur lose mit De Lucchi befreundet, persönlich bei ihm in Mailand anfragten, „senkte er den Kopf und schwieg“, erinnern sie sich, „so lang, dass wir schon dachten, etwas ganz Unmögliches vorgebracht zu haben.“ Dann aber blickte er auf und sagte: „Wisst ihr, dass ich immer davon geträumt habe, so etwas zu machen?“

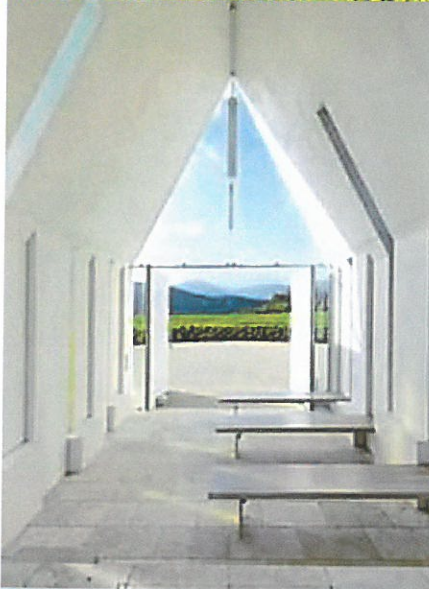
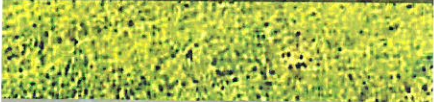
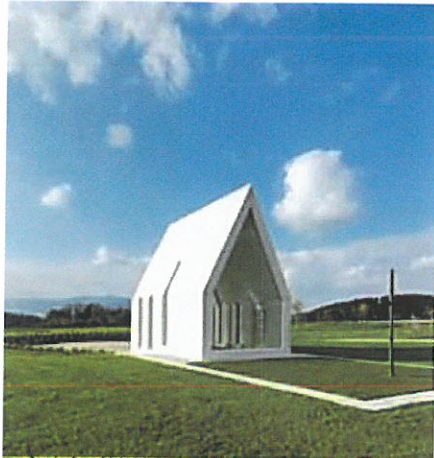
De Lucchi ist nicht der einzige. Gerade hat der Engländer John Pawson im bayerischen Unterliezheim eine Kapelle realisiert, im Jahr 2016 hatte der vielfach

ausgezeichnete Vorarlberger Architekt Bernardo Bader eine nahe seinem Wohnort gebaut – und in Mechernich-Wachendorf in der Nordeifel steht schon seit zwölf Jahren ein architektonisches Kleinod auf einem Feld: Die Bruder-Klaus-Kapelle von Pritzker-Preisträger Peter Zumthor.

Die Bauherren sind Privatleute, Vereine, Stiftungen, ihr Antrieb ist Glaube und oft der Wunsch, etwas zurückzugeben. Und während die Mitgliederzahlen der großen Kirchen rapide sinken und Gotteshäuser nicht neu erbaut, sondern entweiht werden, bezeugen die Kapellen, dass das Bedürfnis nach Spiritualität geblieben ist. Der Begriff wird heute nur weiter gefasst und individueller ausgelebt. Gerade deshalb sind die Kapellen so zeitgemäß: Sie bieten einen intimen Raum der Selbsterfahrung, dabei ist es egal, ob man ihn einfach als Ort der Ruhe begreift oder als einen des Gebets. Sie sind Angebote, keine →



Achtung, Forstarbeiten: Mehr als 160 Baumstämme ließ John Pawson für seine Kapelle in Unterliezheim, Bayern, (2017-2018) stapeln. Sie liegt an einem Radwanderweg und soll auch als Unterstand dienen. In dem dämmrigen, extra engen Innenraum, erlebt man das Licht, das durch einzige Fenster fällt, um so intensiver



→ Verpflichtungen, ökumenisch eingese-
gnet, aber scheinbar entkoppelt von der
Institution Kirche.

Für Architekten sind sie eine Herzensange-
legenheit, weil sie damit, weitgehend un-
belastet von üblicherweise komplexen Fragen
wie die der Haustechnik und des Brand-
schutzes, ein kleines Gesamtkunstwerk
schaffen können, das nur eine Funktion hat:
etwas eigentlich nicht Fassbares erfahrbar
zu machen. Das macht ihre Entwürfe zu
Ideenlaboren, die mal mehr intro- mal ex-
trovertiert sind, aber niemals eitel. Und
doch fällt die Lösung, tradierte Bauformen
hin, Bauherrenwünsche und Budget her,
am Ende immer subjektiv aus.

Michele De Lucchis Kapelle ist im Grunde
eine vergrößerte Version der kleinen Holz-
häuser, die der Architekt wie Skulpturen
fertigt. Die Stifter sahen sie auf einer Aus-
stellung, fragten sich, wie sie wohl von in-
nen aussähen. Und wie, wenn man mal ein-
es betreten könnte, es also ein echtes Haus
wäre: „Für uns war klar, dass es nur einen
spirituellen Raum bergen könnte“. Das war
der Ursprung des Projekts. Heute haben
sie, wie sie es ausdrücken, „ein Klötz-
chen, das vom Himmel gefallen ist“.

Die Kapelle von John Pawson sieht man auf
den ersten Blick kaum, so sehr geht sie in
der Landschaft auf. Am Waldsaum von Un-
terliezheim haben er und sein Büro einen
schmalen, hohen Klotz aus 144 langen Dou-
glasien-Stämmen aufstapeln lassen: „Der
kommt ganz natürlich daher“, sagt Projek-
tarchitekt Jan Hobel. Der Bau ist der zweite
von insgesamt sieben Kapellen (für jeden
Tag der Schöpfung eine), erbauen lässt sie
die Stiftung des Unternehmerpaars Siegf-
ried und Elfriede Denzel von verschiede-
nen Architekten entlang eines Radwander-
wegs. Sie sollen zugleich auch ein Unter-
stand sein, weshalb Pawson, ohnehin ein ra-
dikaler Minimalist, das ganze Projekt als
elementaren Schutz- und Erfahrungsraum
interpretiert.

Durch den Eingang, nicht mehr als ein Aus-
schnitt im Holz, tritt man ins Innere. Es ist
fast neun Meter lang und mehr als sieben
Meter hoch, und so eng, dämmrig und vom
Duft des Holzes erfüllt, dass man denken
könnte, man sei unter einen Holzstoß ge-
krochen. Licht in zwei Stärken – diffus un-
ter der Decke, wo es durch einen Schlitz

eindringt, und gleißend hell vor
dem einzigen quadratischen
kleinen Fenster – geben eine
Ahnung von Transzendenz. Und
nur das dünne Kreuz, das in die
schmale Kopfwand hineinge-
fräst ist, macht deutlich, dass das
hier eine Kapelle ist. Was
braucht es auch mehr? Der gan-
ze Bau sagt ja schon: Hier bist du
völlig sicher.

Die äußerlich so rohe Schlich-
theit des Entwurfs war freilich
nur mit einigem technischen
Aufwand zu verwirklichen: So
sind in die Holzstapel Stahlstäbe
eingeführt und mit Muttern fi-
xiert. Eingebaute, vorgespannte
Federn sollen die Stäbe auch
dann in Spannung halten, wenn
das Holz schrumpft.

Eine technische Herausforde-
rung war es auch, die Maria
Magdalena-Kapelle im Zollfeld,
Kärnten umzusetzen. Gerhard

Sacher vom Grazer Büro Sacher Locicerio
hatte sie für eine Familie entworfen. Der
schneeweiße Bau mit dem Spitzdach ist aus
Beton, der in einem Stück in einer riesigen
Form gegossen wurde. „Neun Lkw gleich-
zeitig waren hier, immer zwei haben die
Form befüllt, sieben haben den Beton ge-
dreht“, erinnert sich der Architekt. Ein
Wahnsinnsaufwand, aber dafür ist die Hülle
makellos, und der kleine, knapp 7,80 Meter
hohe und 26 Quadratmeter große Bau
„steht da schon recht stolz in der Gegend“,
wie Sacher sagt.

Weil die Ostseite komplett und bei der
Westseite der Giebel verglast ist, wirkt der
Bau wie ein Rahmen, durch den die Umge-
bung hindurchströmt. Innen und außen
wirken wie aufgehoben „Die Landschaft
gibt hier soviel Ruhe, dass wir sie mitein-
bezogen haben“, sagt Sacher – und stellte, wie
Michele De Lucchi, das Kreuz nach drau-
ßen. Dahinter erhebt sich der Magdalens-
berg mit einer Wallfahrtskirche, auf die die
Kapelle ausgerichtet ist. Für den Innen-
raum ersann Sacher Klappbänke, weil hier
an Feiertagen auch Feste gefeiert werden.
„Die Kapelle ist ein offener Ort für die Fa-
milie geworden“, erläutert der Architekt.

„Das Zusammensein mit Menschen hat im-
mer eine Kraft“, sagt Bernardo Bader, wenn
man ihn nach der Realisierung der von ihm
entworfenen Lourdeskapelle in Krumbach
im Bregenzerwald anspricht. Sie ersetzte
eine bereits bestehende, auffällig geworde-
ne Kapelle und ist ein Gemeinschaftswerk,
an dem mehr als 100 Leute beteiligt waren.
Die Grundbesitzer, Nachbarn, befreundete
Handwerker – und Bader selbst, der hier
auch lebt, haben mitgewirkt, an der Stelle
des Vorgängerbaus von 1880 auf einem
Bergrücken am Ortsrand das neue Gebäude
zu errichten. So ist die Kapelle in jeder Hin-
sicht verwurzelt mit dem Ort und seiner
kontinuierlichen Nutzung.

Für seinen vielfach ausgezeichneten Ent-
wurf hielt Bader den alten Grundriss bei.
Die Gestalt aber ist neu: ein steiles Dach,
das sich vom Gelände abhebt, die Hülle aus
Holz, und innen vor allem die perspektivi-
sche Steigerung der klassischen Abfolge
aus Kirchenschiff und Apsis, die den Raum
größer erscheinen lässt als er ist und in
einem schlichten Fenster mündet. „So bleibt
der Blick nach vorne frei und führt direkt
hinaus in die Landschaft“, sagt Bader. Dass
deshalb die Marienstatue nicht wieder ih-
ren angestammten Platz im Zentrum ein-
nehmen konnte, sondern seitlich platziert
wurde, führte zu heftigen Diskussionen in-
nerhalb der Baugemeinschaft. Bis ein paar
alte Damen Bader beisprangen. Sie holten
Fotos einer längst vergangenen Lourdes
Wallfahrt hervor, die belegten, dass die Ma-
ria auch dort in einer Seitennische steht.

Den Wanderern und Laien, die vorbeikom-
men und den hohen, symmetrischen Raum
genießen, ist die Position vermutlich egal,
genau wie den Architekturtouristen. Sie
werden hier wie auch bei anderen Kapellen
zuweilen zum Problem. Weil sie immer
mehr werden. Und dafür sind Kapellen ein-
fach nicht gemacht.

Aber diejenigen, die ihre eigenen Momente
der Stille erleben können, danken es oft ge-
nug: „Wir finden immer wieder Briefe in
der Kapelle, auch Singen hört man oft“, sa-
gen die Besitzer von De Lucchis Jakobskap-
pelle. „Und manchmal bringt jemand selbst
gekochte Marmelade vorbei.“

Von oben:
Gerhard Sacher
entwarf die
Kapelle Maria
Magdalena in
Kärnten (2015)
als Gehäuse, das
sich der Land-
schaft öffnet.
Darunter: Die
Bruder Klaus
Kapelle von
Peter Zumthor
in der Nordeifel
(2005-2007)
erscheint von
außen wie ein
Monolith. Innen
ist sie tief-
schwarz, nur
durch ein Loch
in der Decke
fällt Licht